

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1911. Nr. 398.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 204.

Wagnispreis für alle und Honorar 2.50 Mtl. durch die Post bezogen 3 Mtl. für das Vierteljahr. Die Sächsische Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. — Preis: 10 Pfennige; Einzelhefte: 5 Pfennige. (Hilfshefte: 10 Pfennige.)

Zweite Ausgabe

Einzelhefte für alle und Honorar 2.50 Mtl. durch die Post bezogen 3 Mtl. für das Vierteljahr. Die Sächsische Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. — Preis: 10 Pfennige; Einzelhefte: 5 Pfennige. (Hilfshefte: 10 Pfennige.)

Verkaufsstellen in Halle a. S.: Leipziger Straße Nr. 61 n. 62; Telephon 155 n. 156; Nebentelephon 1272. (Hilfshefte: 10 Pfennige.)

Freitag, 25. August 1911.

Verkaufsstellen in Berlin: Weinbrenner Straße 30. Telephon Amt VI Nr. 10.200. Druck und Verlag von Otto Zühlke in Halle a. S.

Bauer, paß auf!

Der deutsche Bauer ist zurzeit im Hinblick auf den bevorstehenden Wahlkampf wieder einmal der besondere Liebhaber der hier wie immer rührend unheimlichen Freisinnigen. Zwar sollen sie ihm trotz der herrschenden Futterknappheit und durch „allmähliche Abtragung“ der Zölle den so mühsam erkämpften Wohlstand gefährden. Desto lebhafter aber lassen sie es sich angelegen sein, ihm zum Bewußtsein zu bringen, wie wenig er dem Großgrundbesitzer zu danken habe und daß er nichts Besseres tun könnte, als diesem lebensschädlichen Fehde anzugleichen. An nicht ungehöriger und für den oberflächlichen Blick befriedigender Weise wird dies versucht in einem Aufsatze, den ein Herr Kuno Waltemath-Gamburg im Anknüpfen der „Preussischen Jahrbücher“ veröffentlicht hat, die ja längst zur Ablagerungsstätte für allerhand ähnliche Verfälschungen geworden sind. Die Vorrede besagt: „Dieser Aufsatz ist ein „Sohelst“ auf den deutschen Bauern“ und führt zum Beweise dessen namentlich folgende Sätze an:

„Man glaube sich nicht, daß der Bauer sich je wieder erheben werde. „Süßlings“ Landwirtschaftliche Zeitung“ verneint fälschlich die Möglichkeit, daß der Bauerstand sich der modernen Technik und Wissenschaft bemächtigen könne. Wahrheit ist, daß der Bauerstand durch die Landwirtschaftliche Zeitung 1883: „Seiner feilt unter dem Bauerstande die Möglichkeit, sich den Verhältnissen anzupassen und die günstigen Gelegenheiten auszunutzen, und mit Recht macht ihm ein „Amerikaner“ den Vorwurf, daß er im Vergleich mit dem amerikanischen Farmer an einer gewissen halsstarrigen Unbegreiflichkeit leide, die lieber das Unmögliche über sich ergehen lasse, als daß sie demselben vorbeuge.“ Möglicherweise hat sich der Bauer noch vielfach dem Genossenschaftswesen verschrieben.

Wenn wir mit diesen Schilderungen des Landwirts von 25 Jahren die heutigen Bauern vergleichen, dann muß man sagen, welche Wendung! Und zwar eine Wendung, gefahnen durch die Macht der Schwämme! An hervorragender Weise hat unser Bauerstand sich der Wandlung aller wirtschaftlichen Verhältnisse und dem Geiste unserer Zeit angepasst und gewinn gemacht. Die Wunder der modernen Technik und Chemie sind von dem deutschen Landmann nicht bloß mit bloßem Erfahren angefaßt, sondern von ihm in eine Dienste geschlungen worden. Ja, der Bauerstand, von dem man meinte, daß er einer Vornehmung zeitgemäßer Fortschritte nicht fähig sei, hat vielfach sogar den Großbetrieb überholt und ist in manchen Zweigen der Landwirtschaft geradezu der Vorreiter für jene geworden.“

Das ist, so wie es hier steht, selbstverständlich durchaus zutreffend, wenn auch vielleicht in dem Schlussatz eine gewisse Übertreibung liegt. Der Verfasser weiß aber doch offenbar selbst ganz genau und begibt deshalb eine unerbötliche Unterlassungserklärung, wenn er verschweigt, daß das Vorbild für diesen erfreulichen Aufschwung der bäuerlichen Wirtschaften der größere und mittlere Grundbesitz gegeben haben. Und wenn Möhrhills immerzeit sehr berechtigte Klage, daß sich der Bauer dem Genossenschaftswesen verschrieben, heute nicht mehr zutrifft, so ist dies doch gerade dem Einflusse führender Männer zu danken, die mindestens zum großen Teile zugleich auch die wichtigsten Führer der deutschen Landwirtschaft gewesen sind. Ganz insbesondere teilt die Oberflächlichkeit, um nicht zu sagen Unaufrichtigkeit, in Herrn Kuno Waltemaths Darstellung hervor in folgenden Sätzen:

„Die Bauern im Silbersteinlande führten kurz nach 1870 den Zuckerrübenbau bei sich ein und durchzogen sich bereits damals mit der Einsicht, daß moderne Kultivationsmethoden notwendig seien. An anderen deutschen Gauen erlangen etwas später gleichfalls Blühere der neuen Agrikultur.“

Der hannoversche Zuckerrübenbau hat unbestreitbar sein Vorbild in dem der Provinz Sachsen gefunden, und dort sind die Zuckerrüben vereinigt Landwirte wiederum nur den Spuren unternehmender Männer gefolgt, die in den seltensten Fällen aus dem Stande der kleineren Bauern hervorgegangen waren. Daß die Bauern der Provinz Sachsen, sobald sie auf den Widen der Magdeburger Wörde und der Queblinburger Gegend den Segen des Ribbenbaues erkannten, das gegebene gute Beispiel mit Entschlossenheit befolgt haben, gereicht ihnen darum nicht zu geringerer Ehre. Kein verständiger Landwirt in den Zuckerrüben-Gegenden wird aber gerade deshalb verkennen, wie reichhaltig der Großgrundbesitzer in dieser Frage mit dem Bauernstande und beide vereinigt mit dem Wissenschaftler Hand in Hand gegangen sind. Denn es gibt ja gar keine Landwirtschaft im heutigen Vaterland, die so sehr wie die Zuckerrübenkultur mit den Ergebnissen der Wissenschaft Schritt zu halten verstanden hätte! Und es gibt keinen Zweig der Landwirtschaftlichen Tätigkeit, der so sehr wie der Ribbenbau den fortgeschrittensten Anforderungen der Fabrikation unter Verwendung aller technischen Fortschritte Rechnung zu tragen verstanden hätte. Es wirkt deshalb in hohem Grade hochtoll und würdlich auf die fortschrittliche Politik ein bescheidenes Bild, wenn z. B. der „Berliner Völkercourier“ das „Sohelst“ auf den deutschen Bauern“ mit folgender Aufzählung schließt:

„Diese Darlegungen über die hochentwickelte wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit des deutschen Bauernstandes lassen die berechtigten Hoffnung aufkommen, daß dieser sich auch politisch

immer mehr zu den Erfordernissen des Fortschritts vorwärts entwickeln wird.“

Du lieber Himmel! Daß die wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Bauernstandes mit der politischen Wirksamkeit des Fortschritts sich so wenig verträgt wie Stofflauch mit erlichem Rheinwein, hat doch der sonst nach Ansicht der großstädtischen Halbtagspresse sprichwörtliche „dümmste Bauer“ längst begriffen! Wo wäre wohl heute der deutsche Bauernstand, wenn es nach den Wünschen der Gegner von Bismarcks Wirtschaftspolitik gegangen wäre? Oder haben diese Gegner sich etwa geändert? Sie wagen sich nur nicht mehr offen mit ihrem Programm heraus, sondern suchen den Bauer damit zu betrügen, daß sie es, so lange der Wahlkampf dauert, in die Tasche stecken und sich als gemäßigtere Stützblätter aufspielen. Nach der Wahl soll es dann an die „allmähliche Abtragung“ der Zölle gehen! Erfreulicherweise hat ja der Schriftsteller dafür gesorgt, daß hierüber kein Zweifel mehr besteht. Solche Reimereien, wie der „Berliner Völkercourier“ mit dem „Sohelst“ des Herrn Waltemath eine auslegt, können deshalb nur zur Erleichterung des Bauern beitragen, deren er ja freilich in dieser schweren Zeit der landwirtschaftlichen Not doppelt bedarf. Um dieses unheimlichen Kumors willen wollen wir ihm Herrn Waltemaths Lobgesang und die Entenpredigt des Börsen-Fuchses nicht vorenthalten.

Die Marocco-Angelegenheit.

Die Londoner „Westminster Gazette“ betont, daß Deutschland Anspruch auf Kompensationen habe, wenn es Frankreich freie Hand in Marocco gewähre. Deutschland verlange eine rein geschäftsmäßige Politik, und Frankreich müsse sich klar machen, daß es für das, was es haben wolle, zahlen müsse. Ein Freund Frankreichs könne ihm nur dringen raten, die vorteilhafte Gelegenheit nicht deshalb unbenutzt vorbeigehen zu lassen, weil es nicht eine angemessene oder sogar aufwändige Kompensation zahlen möge. Das Blatt weist den Gedanken zurück, daß England Frankreich aufreize, eine herausfordernde oder unvernünftige Forderung einzubringen. Der Gedanke, daß England eine Verständigung verweigere, um Deutschland in eigener Interesse in Westafrika vom Meere abzuschießen, ist ebenfalls völlig grundlos.

Einer Meldung der „Agence Havas“ aus Mogador zufolge sind die Unruhen in der Nähe von Tarudant beendet. Die Deutschen mit Ausnahme eines einzigen verließen Tarudant. Der Lord bereite zwei Franzosen, welche dort eintrafen, einen guten Empfang. (?)

Sine Barbarei an deutscher Dichtkunst.

Des Geistes Kinder die Sozialdemokraten sind, ist jactant bekannt. In aller Erinnerung dürften noch die Brandreden sein, die der Abgeordnete Hofmann vor einiger Zeit im preussischen Abgeordnetenhaus gehalten hat. Man ist erstaunt über den Tiefstand sittlicher und geistiger Bildung, der bei der Gelegenheit in der Sozialdemokratie zutage trat. Ihr ist nichts heilig, und so sind von sozialdemokratischer Seite aus sehr langen auch an den kostbaren Perlen deutscher Dichtkunst wahre Grauel verübt worden. Zahlreiche Volkslieder, ja selbst Kirchenlieder, die wir in der Jugend gelernt haben und die uns vertraut sind, sind nach sozialdemokratischer Weise „umgedichtet“, nach der Meinung der Genossen „verbessert“ worden. In ihren Lieberbüchern winkt es von den gemüthlichsten Verhöhnungen. Hier einige Beispiele: „Im „Freien Turner“ (S. 82/83) ist das Kirchenlied „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ also verunglimpft:

Wer nur den lieben Gott läßt walten Drum geh' ich auf Gottes (!) Wegen Und zahlet Steuern allezeit, Und was man die nur will aufsetzen, Die Günst der hohen Obrigkeit, Wenn Du auch Lungen müßt d-bei, Man weiß ich nicht als Demostot In hellen Tagen zum Stab, Nicht aus dem Hofstall fort.

Das eben so einfache wie schöne Kirchenlied „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“ wird unwürdigen Segenswörtern dienend. Der sozialdemokratische „Dichter“ hat es also verballhornt (Klax) dem „Freien Sänger“, S. 8):

Weißt Du, wieviel Sternlein stehen Die Worte von der Weisheit Wenden Lachen an der Brust? Soll man auch vergessen nicht, Komm's zu dem großen Volksgedichte, Stolz einher, ich selbst bewußt? Zu ein jeder seine Pflicht, Volget und Landgesdarmen, So die Jungen wie die Alten, Weß' der Himmel sich erdarmen Dann ist uns der Sieg gewiß, Ueber ihre große Zahl.

Das schlichte Weihnachtslied, das zur Weihnachtszeit in tausendfachen Chören immer wieder erklingt, lautet nach der „Umgestaltung“ durch einen Genossen folgendermaßen (im „Freien Sänger“, S. 41):

Proletariat - Weihnachtslied.

Stille Nacht, traurige Nacht! Stille Nacht, einarmig wach! Wohl so manches arme Paar, Und der Kinder darbenes Schaar, Lust in stiller Nacht.

Traurige Nacht, einarmig wach! Menschenlieb' aufgewacht! Glück und Freude ist allen bereit In der schönen Weihnachtszeit, Weiler der Erde, erwaucht! Erbet die traurige Nacht!

Das sind einzelne Grausamkeiten, die sich noch beliebig vermehren ließen. So begreift man der Jugend blamäßig Herz und Gemüt, denn auf die Jugend sind diese „Gebichte“ in der schönen Weihnachtszeit, Weiler der Erde, erwaucht! Erbet die traurige Nacht!

Deutsches Reich.

* Die Wanderer von Altona und Hamburg. Heute, Freitag, beginnen die Wanderversammlungen in Altona und Hamburg, denen sich diejenigen in Stettin anschließen werden. Das Gefolge des Kaisers besteht während dieser Tage aus folgenden Herren:

Kommandant des Hauptquartiers Generaloberst von Pleßen; diensttuende Generale à la suite Generalmajor von Gontard und von Chelius; diensttuende Majoraljutanten Oberst von Meit, Major von Mutius, von Dommès, Fehr, von Solting, Hauptmann von Capri, Oberstlieutenant General à la suite von Zeitlich, Major der Reserve des Kaisers, Oberstmarshall Prinz Fürstberg, dem Hauptquartier zugehört; Ober-Post- und Hausmarschall Graf zu Guleburg, Hausmarschall Prinz von Lynker, stellvertretender Hofmarschall Oberstlieutenant Graf von Rüdler, Leibzart Oberstleutnant Dr. Wieder, Oberstlieutenant Prinz von Meißach, Vizogoberstlieutenant Fehr, von Giebel, Vizogoberstlieutenant Graf von Karly, erster diensttuender Jägerkommandeur von Haber, Chef des Stabskommandeurs Prinzlicher Geheime Rat von Valentini, Vertreter des Auswärtigen Amtes Geheimer Rat von Jentich, Chef des Militärkabinetts Generaladjutant General der Infanterie Fehr, von Lynker, General à la suite von Cerben, Kommandeur der Leibgardemarine Generaladjutant General der Kavallerie von Scholl, Chef des Generalstabes der Armee Generaladjutant General der Infanterie von Wolff, Kriegsminister General der Infanterie von Heeringen. Das Gefolge der Kaiserin besteht aus folgenden Damen und Herren: Oberhofmeisterin Gräfin von Brodorski, Hofstaatsdame Fräulein von Geroldts, Ehrenbame Gräfin zu Guleburg, Oberhofmeisterin Fehr, von Witzsch, diensttuender Kammerherr von Winterfeld, ferner für Altona Kammerherr Graf zu Rantzau-Rastorf, Kammerherr Graf von Waldberg, für Stettin Kammerherr Jägerkommandeur von Giebel-Platen, Kammerherr von der Olen.

Wenn bevorstehenden Kaisermandöver wird eine der beiden gegeneinander kämpfenden Armeen aus dem 2. und 9. Armeekorps, die andere aus dem Gardekorps und einem kombinierten Armeekorps bestehen. Dieses kombinierte Armeekorps wird der Generallieutenant Schöls, Kommandeur der 21. Division in Frankfurt a. M., befehligen. Generallieutenant Schöls, der nur wenige Vorkämpfer von den kommandierenden Generälen trennen, ist aus der Feldartillerie hervorgegangen. — Als Führer einer der beiden kämpfenden Armeen nennt man den Generaloberst Freiherrn von der Goltz.

* Der Termin der Reichstagswahlen noch unbestimmt. Gegenüber der Meldung eines Berliner Lokalblattes, daß der 15. Januar 1912 als Termin der Reichstagswahlen in Aussicht genommen sei, wird dem Wolffischen Bureau von amtlicher Seite mitgeteilt, daß darüber noch feinerliche Bestimmung getroffen ist.

* Aufschub des russischen Flottenbesuchs. Der amtlich angekündigte Besuch einer russischen Torpedobootsdivision in den deutschen Ostseehäfen ist auf unbestimmte Zeit verabschieden worden.

* Die Einnahmen aus der Reichsfinanzreform. Als sicher darf angesehen werden, daß die Einnahmen aus der letzten Reichsfinanzreform auch im Etat für 1912 wieder etwas höher als im vorjährigen zum Ansatz gelangen werden. Man wird sich erinnern, daß wegen der Höhe dieser Umsätze schon verschiedentlich die letzte Reichsfinanzreform in Mißkredit zu setzen versucht worden ist. Während die ursprüngliche Finanzreform eine Summe von 500 Millionen Mark erbringen sollte, wurde der Ertrag der schließlich vom Reichstage genehmigten Finanzvorlagen auf etwa 413 Millionen Mark gekürzt. Die Regierung stellte diese Summe aber nicht in den ersten, nach der Reform zu bewilligenden Etat, den für 1910, ein, sie ging vielmehr von der durch frühere Erfahrungen bestätigte Anschauung aus, daß neue Zölle und Steuern erst nach einigen Jahren zum Beharrungsstadium gelangen. Im Etat 1910 erschienen aus Einnahmen aus der Reichsfinanzreform etwas über 290 Millionen Mark. Dieser Etatsanschlag ist, wie heute mitgeteilt werden darf, durch die Wirklichkeit um 18 Millionen Mark überfrachtet worden. An dem Etat für 1911 ist der Ansatz auf über 320 Millionen Mark erhöht worden. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird dieser Ansatz nicht nur von der Wirklichkeit erreicht, er dürfte vielmehr mit einer Summe überfrachtet werden, die noch über

